

Er erscheint täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.
Abonnementpreis
monatlich 50 J., 1/2jährlich 1.50 J.
annum. frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 J.
„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezogen, kostet
monatlich 10 J., 1/2jährlich 30 J.

Neues Volk

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Vöbergasse.

Telegraphisch: Volksblatt Halle-Saale.

Wort: für Wahrheit und Recht.

Nr. 209.

Sonnabend den 7. September 1895.

6. Jahrg.

Der Kaiser und die Sozialdemokratie.

Wir haben gestern einiger Ausprüche des Kaisers Wilhelm II. Erwähnung getan, die seine Stellung zur sozialen Frage charakterisieren. Um seine Montagsrede zu verstehen, muß aber auch auf die rein politischen Ansprüche erinnert werden. Unter Hamburger Parteiorgan gibt darüber folgende Zusammenfassung:

Am Tage seiner Thronbesteigung wandte er in erster Linie sich an die Truppen mit einem Armeebefehl, in dem es heißt: „So gehören wir zusammen — ich und die Armee — so sind wir für einander geboren, und so wollen wir unauflöslich zusammenhalten.“

Gelegenlich einer Fahneneiwe am 18. März 1891 sagte der Kaiser: „Der Soldat und die Armee, nicht Parlaments-Majoritäten und -Beschlüsse haben das Deutsche Reich zusammengehalten.“

Bei einer Reden: Vereidigung am 23. November 1892 erklärte er: „Der Soldat muß in unbedingtem Gehorham leiten, selbst wenn die militärischen Befehle dahin lauten, gegen die Eltern und Brüder zu schießen.“

Tags darauf, wiederum bei einer Reden: Vereidigung, meinte er: „Der vornehmste Umgang für den Soldaten ist der Soldat, nicht das Zivil.“

Am 5. Dezember 1894 erklärte er den Marinekräften in Kiel ein: „Ihr tragt des Kaisers Hof, Ihr seid dadurch an anderen Menschen vorgezogen und nehmt eine besondere Stelle ein.“

Im März 1890 in einem Trinkspruch beim Festmahle des brandenburgischen Provinziallandtages erregte der Kaiser Aufsehen durch die Erklärung: er erachte es für seine Aufgabe, das ihm von Gott anvertraute Pfund zu mehren; „Diesjenige, welche sich mir bei dieser Arbeit entgegenstellen, zerichmettere ich.“

Bei einem Festessen des rheinischen Provinziallandtages im Mai 1891 empfuhren ihm die Worte: „Einer nur ist Herr im Reiche und der bin ich; keinen anderen dulde ich.“

Nach seiner dem Provinziallandtag in Königsberg im Mai 1890 bei einem Festmahle gegebenen Versicherung haben die Hohenzollern „ihre Krone nur vom Himmel und die darauf ruhenden Pflichten nur dem Himmel gegenüber zu vertreten.“

Bei einer anderen Gelegenheit behauptete er: „Opposition ist Ungehörig und in das „goldene Buch“ der Stadt Minder: schrieb er das Wort: „Suprema lex regis voluntas.“ — „Der Wille des Königs ist das höchste Gesetz.“

Alle diese früheren Äußerungen muß man bei Beurteilung der neuesten rednerischen Leistung Wilhelms II. berücksichtigen. Sie erklären vollstän den Gedanken, der in dieser Rede liegt. Es war ein Trinkspruch, den er bei einem militärischen Diner auf seine Garben ausbrachte. Wie wir schon bemerkten, hat uns diese Kriegserklärung an die Sozialdemokratie nicht überrascht; sie ist auch in allen früheren oben mitgeteilten Äußerungen enthalten. Der Kaiser weiß

ohne Zweifel ganz genau schon seit langem, daß die politischen Grundzüge der Sozialdemokratie seinen Ansichten scharf entgegenstehen, daß sie über die Dynastie, deren Rechte und Unternehmungen anders denkt als er. Es läßt uns sehr kalt, von ihm als „Rote von Menschen“ bezeichnet zu werden, „nicht wert, den Namen Deutsche zu tragen“. Ueber unseren Wert belieben wir selbst zu befinden und lassen wir die Geschichte endlich ihr Urteil abgeben. Des Kaisers Ansicht ist dafür nicht entscheidend, umso weniger, als er derselben eine Begründung gegeben hat, die vor der ruhigen, objektiven Kritik nicht Stand hält. Bismarck hat uns im Jahre 1878 in seiner Begründung des Sozialistengesetzes eine „Gesellschaft von Aübern und Bördern“ genannt und uns öfters der „Waterlandslosigkeit“ beschuldigt. Wenn jetzt Kaiser Wilhelm II. uns, die stärkste Partei Deutschlands, zu der Willigen sich belassen, eine „Rote“ nennt, „nicht wert, den Namen Deutsche zu tragen“, so ist das noch ziemlich harmlos im Vergleich mit jener Bismarckschen Äußerung. Uebrigens sind wir derartige Bezeichnungen, wie „Rote“, „Sandtengelgesellschaft“, „waterlandsloses Gefindel“ u. d. m. aus „gutgeleiteten“ Blättern seit länger als fünfundsiebenzig Jahren gewöhnt.

Wir haben nach der Behauptung des Kaisers „gewagt“, das deutsche Volk „zu schmähchen“. Das Gegenteil ist richtig. Unsere Presse hat sich der, nach ihrer Ueberzeugung durch die Kriegsverherrlichung schwer bedrohten wahren Interessen, wie der wahren Ehre und Würde der Nation angenommen. Wir haben das Volk verteidigt gegen den Versuch der „nationalen“ Parteien, unter Berufung auf den Patriotismus es an den Triumphwagen der Reaktion zu spannen, es hinwegzuführen über die schlimmsten Zustände, unter denen es leidet. Daß die „patriotischen“ feste nur bestimmten Herrschafts- und Parteinteressen dienen sollen, das haben auch andere als sozialdemokratische Organe zugeben müssen. Man lese die mit diesen Festen sich beschäftigenden Artikel der sozialdemokratischen Presse nach und man wird in keinem Auszerungen finden, die als „Schmähung des Volkes“ bezeichnet werden können. Die Mächte der Reaktion, den Militarismus und dessen Kultus haben wir, der Vernunft, Humanität und Gerechtigkeit genügend, angegriffen in Verteidigung der heiligen Sache des Volkes. Die Beugung, die wir darüber empfinden, kann uns nicht gleichgültig werden dadurch, daß wir in einer kaiserlichen Rede eine „Rote“ und eine „hochverräterische Schaar“ genannt werden. Hochverräterisch deshalb, weil wir den stiftenden Mut haben, unserer ehrlichen Ueberzeugung über Kriegsgedenkfeiern und einen Fürsten unter allen Umständen Ausdruck zu geben? Hochverräterisch deshalb, weil wir für Freiheit und Recht des Volkes eintreten, weil wir nicht vor den herrschenden Mächten im Staub liegen, weil wir nicht gelten lassen, daß deren Wille, sich verkörpert in einer Person, das höchste Gesetz ist? Hochverräterisch deshalb, weil wir den Rationalist und Rationalist, die kriegerische Ruhmthät befehlen und für den Frieden zwischen den Nationen demonstrieren? Ja wohl, wir bekennen dieses

„Hochverrats“ uns schuldig, und wir werden nicht aufhören, ihn zu begehnen mit aller Kraft für die gerechten Prinzipien, deren wir fähig sind.

Wir haben nach des Kaisers Behauptung weiter „gewagt“, die „gehelligte“ Person Wilhelms II. in „den Staub zu ziehen“. Allerdings wissen wir sehr wohl, daß Wilhelm II. seinen verkörperten Großvater gelegentlich der Grundsteinlegung des Denkmals für denselben als Wilhelm „den Großen“ gefeiert hat. Aber das und die Ansichten, die er und sonstige Leute über Wilhelm I. hegen, sind für uns nicht maßgebend. Wir ideo an diesem verstorbenen Herrscher das Recht der freie Kritik; wir fördern den künftlich um ihn gebenden Nimbus und zeigen, was er war als Mensch. Es kümmert uns nicht, wer ihn „gehelligt“ hat oder „gehelligt“ haben möchte. Menschliche Größe ist uns nicht das, was dynastisches Interesse glaubt aus einem feigen Repräsentanten machen zu müssen.

Und deshalb auch „Hochverräter“? Wir sind allerdings überzeugt, daß die erdrückende Mehrheit der Nation mit uns denkt und fühlt. Der Wunsch des Kaisers, das das „geamte Volk“ in sich die Kraft finden möge, die „unerhörten Angriffe“ zurückzuweisen, wird nicht in Erfüllung gehen. Und so warten wir denn ruhig den angebotenen Kampf ab, „der uns von solchen Elementen befreit“. Die Sozialdemokratie nimmt ihn auf, diesen Kampf, voll des Vertrauens auf die siegreiche Macht ihres Geistes. Niemand ist im stande, uns einzuschüchtern, und nur einen Augenblick unsere Ruhe, Sicherheit und Energie zu mindern. Im Gegenteil, der neueste Trinkspruch des Kaisers wird dazu beitragen, unsere Partei innerlich zu festigen und ihre Aktionsfähigkeit zu erhöhen. Der Sinn der Festsprache des Kaisers ist uns nicht zweifelhaft. Wir wissen ihn zu finden und werden auch verstehen, uns mit ihm abzufinden. „Unbestimmten Inhalts“, wie einige bürgerliche Blätter meinen, ist die Festsprache durchaus nicht; sie zeigt klar, wo wir stehen und wo hin die Reaktion drängt. Die Frankt. Zeitung meint zu der kaiserlichen Drohung: „Sie ist in einem Staat, in dem das Gesetz regiert, dem auch der Herrscher, da er kraft dessen die Gewalt hat, unterworfen ist, durchaus unverständig.“ Jene Elemente, von denen uns das Heer durch Kampf befreien soll, sind Bürger des Reiches und des Staates, sie haben in Preußen kraft der auch vom König beizuhorenen Verfassung gleich allen anderen Bürgern Anspruch auf den Schutz ihrer Person wie ihres Eigentums und kein Befehl kann sie außerhalb des Gesetzes stellen. Man kann an die Verhängung des Belagerungszustandes denken, mit dem die Aufhebung gewisser Grundrechte der Verfassung verbunden sein kann, aber der Belagerungszustand darf nach Art. 111 der Verfassung nur proklamiert werden, „für den Fall eines Krieges oder Aufruhrs“; er kann also nicht als Instrument dienen, um das Land von gewissen Elementen zu befreien.“

Aber eines wissen wir sicher: Die Wirkung so unbestimmter und unverständlicher Drohungen ist um so bedeut-

Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autorsierte Uebersetzung von Marie Kunert.

(Nachdruck verboten.)

Aber ich will ja auch nichts bekämpfen oder bestrafen. Ich sage nichts über meine Ansicht, ich zitiere nur die anderer und habe also auch das Recht nicht, sie abzuändern.

Sie lagen ferner, daß es dringend nötig wäre, sich eine vernünftige Ansicht über diese Probleme zu bilden, daß die soziale Frage uns wie die Sphinx zu verschlingen würde, wenn man sich nicht bereit, das Rätsel zu lösen, das sie uns vorlegt. Das sind unverständliche Worte, die das Publikum alarmieren konnten. Weg damit, weg damit!

Bei diesen Worten machte der Direktor die Bewegung des Schneidens.

Aber ist das nicht schon beinahe ein Gemeinplatz? entgegnete Rene.

Der Direktor nickte die Lippen etwas gerüst zusammen. Darum handelt es sich nicht, sagte er, sondern um das, was unseren Zeit n einnehmbar erscheint.

Er fuhr fort, einzelne Argumente zu widerlegen, einige Stellen zu korrigieren. Plote zu brechen, und Rene begriff allmählich, daß sein Artikel nur angenommen werden würde, wenn er eine Beschränkung des Sozialismus enthielt, wenn er die Männer und die Ideen löst und nicht die Ideen löst und nicht die Ideen löst.

Ich will mein Manuskript nicht zurückgeben, sagte er. Und er hand an, während der Direktor von einer großen Last befreit schien.

Er trug seine unglückliche Studie von Redaktion zu Redaktion. Hier antwortete man ihm, daß sie zu lang, dort, daß sie zu ernt wäre und daß sie im übrigen nicht in den Rahmen der Revue passe. Des Kampfs müde, überließ er sie einer von jungen Literaten begründeten Revue, welche ihre Sympathie für die neuen Ideen nicht verburg, die aber eben dadurch nicht viele Abonnenten und vor allem kein Geld hatte, um Mitarbeiter zu bezahlen.

Ein schönes Resultat! sagte Rene bei sich mit melancholischem Seufzer. Viernatztägige Arbeit für nichts! Das wird ja eine nette Beihilfe zum Lebensunterhalt!

Würde er mit seinen Novellen vielleicht glücklicher sein? Er wagte es zu glauben. Sie behandelten wenigstens keine brennen-

den Thematia Garolos führte ihn bei dem „Fronneur“ einer Vortouberzeugung ein. Die jeden Sonntag eine literarische Beilage brachte. Rene hatte, um sie auf die Probe zu stellen, zwei oder drei seiner Erzählungen ausgewählt, die ihm die reichsten und poetischsten zu sein schienen. Er kam mit Garolos, um die Entscheidung des Oberdirektors der Beilage zu hören.

Viel war ein Heiliger, rot ausschender Würde, der vor Gerundheit zu plagen schien, gewöhnlich im Ansehen und in der Sprache, so daß man ihn viel eher für einen Viehhändler in Sonntagstollete, als für einen Schriftsteller gehalten hätte. Er empfing die beiden Kameraden mit aufdringlicher Vertraulichkeit.

Sehr nett, Ihre kleinen Nummern, sagte er zu Rene. Sehr nett! Eine Zeitung! Die reine Schlagolme! Konflikt! Es ist nur schade, daß unser Blatt nicht für Sachreputatione bestimmt ist. Das würde dieser uniduldigen Seiten gefallen. Aber postulant! Sie haben sich an die falsche Adresse gewandt. Unter Publikum muß Barrois, Gebirge. Man muß es nach seinem Geschmack bezeichnen. Rene hatte, um die Probe zu stellen, zwei oder drei seiner Erzählungen ausgewählt, die ihm die reichsten und poetischsten zu sein schienen. Er kam mit Garolos, um die Entscheidung des Oberdirektors der Beilage zu hören.

Rene, der sich verlegt fühlte, blieb dabei, daß er seine Gebirge bewohner und die Einwohner aus dem schweizerischen Leben treu nach der Natur gezeichnet habe.

Ich geben sie doch, erwiderte der andere mit zermalender Sicherheit, ich bin nicht in der Schweiz gewesen, — ist auch nicht nötig, ich kenne sie, die Bauern! Sie sind überall die selben. Hohe Arde, zweibeinige Besten. Das lebt einträchtig mit den Schweinen ankommen, das stinkt nach Vieh, nach Mist nach Fäulnis. Wollen Sie, daß man sie in Ihren Erzählungen wieder erkennt? Dann hätten sie dieselben mit fäulenden Sauereien, Auszucht, Kindesabtreibungen, Kammstücken! Aber Ihre feuchten Gebirgsbewohner, die wahre Armut an Anselm! das Heizen zu verkaufen haben, die wie die kleinen Dänschen an den lieben Gott und an den Teufel glauben, o ja! la! So ist viel zu reinlich, um wahr zu sein. Und das Ideal sieht nicht mehr, das ist abgebraucht!

Während Rene diese Dunde von naturalistischer Kritik empfing, sah er plötzlich in einer Vision Herrn Florian von Wainand vor sich, den Direktor der romanischen Revue, wie er von ihm mit ganz derselben Energie überredet wurde, ohne fäulige Worte, ohne Leidenschaft und wobei nie möglich ohne Liebe verlangte. Er konnte bei dieser willkürlichen Gedankenverbindung ein ironisches Lächeln nicht unterdrücken.

Der Journalist sah den Sinn dieses Lächelns falsch auf. Er glaubte, Rene wäre bereit, sich zu der einträchtigen Schmutzliteratur zu bekennen und hüt zu sein.

Sehen Sie wohl, Sie nehmen die Dinge wie es sich gehört. Sie wollen doch schreiben, Geld verdienen, nicht wahr? Wohl! glauben Sie mir, fabrizieren Sie uns Novellen nach der Mode des Tages. Es schadet gar nichts, wenn Sie auch ein bisschen fertig und leicht gefahren sind, selbst wenn die Arbeiter die Nase zucken! Nichts ist besser als der Stempel. Schlagen Sie die Fäulnis ein, zwingen Sie die Leute, sich umzusetzen, nach dem Mittel zu rufen. Sie werden bald vier, einen Namen und zehn Sous für die Zeit haben.

Rene schen nicht immer nicht überzeugt zu sein. Der andere fuhr behalv fort:

Sie stellen sich dies vielleicht sehr schwierig vor? Das ist es durchaus nicht. Nichts weiter als ein Konflikt, eine Sache von acht Tagen, wenn man intelligent ist.

Soll! Freund Garolos und Freund Garolos empfing einen wichtigen Schluß auf die Schulter. Freund Garolos hat den Kniff sofort begriffen. Er ist einer unserer regelmäßigen Lieferanten. Er hat sogar allein den Text entdeckt, seine detaillierten Studien mit einem Anonymen zu unterzeichnen.

Nene verneinte, seine Erzählungen bei anderen Blättern jeder Größe und Farbe unterzubringen. Er konnte jedoch nur die Tatsache feststellen, daß die Höflichkeit in dem Werk geringer wurde, als das Format der Zeitungen sich verkleinerte. Die großen Blätter lehnten seine Manuskripte föhlich ab, die kleinen antworteten nicht und beehrten sie nicht, so daß er sie nie wieder sah.

(Fortsetzung folgt.)

licher, je höher die Stelle ist, von der sie ausgehen, je bedeutender die Nachfülle, die ihre Ausübung ermöglichen kann. Schon die Antwort, die aus dem betroffenen Lager zu erwarten ist, wird keinen Zweifel an der Tragweite der feierlichen Worte lassen; die Sozialdemokratie in der Verteidigung der gesetzlichen Rechte ist eines Anderen, wie die Sozialdemokratie im Angriff gegen die Gefühle des Volkes."

Doch unsere Angriffe sich nicht die Gefühle des Volkes ergriffen haben, daß wir uns eins wissen mit dem Volksgesühl, darüber brauchen wir hier kein Wort mehr zu verlieren.

Zunächst erleben wir, daß die Fanfare des Kaisers von denjenigen Organen, die nach einem neuen Sozialistengesetz rufen, zu gunsten dieser Forderung ausgenutzt wird. Die Kreuzzeitung nennt den Trinkpruch einen "Appell an das Volk, daß es sich ermannen und den sein Bestes antastenden Feind abschüttle." Gut, die Erfahrung wird lehren, was dieser Appell der Reaktion nützt!

Tagesgeschichte.

Wer ist der „Ruppig“? Es ist seltsam, mit welcher Virtuosität die „Ordnungsliebenden“ Blätter um Verantwortung der Frage herumzirkeln, wer Verfasser der viel-erwähnten Namenschrift in der Berliner Legation ist. Die fromme Kreuzzeitung, die nicht fette genug würde um sich haaren können über die „bodenlos gemeine Kirchenhandlung“, wenn der Urheber der Anschrift ein Arbeiter wäre, entschuldigend mit lächelndem Munde den „kleinen Scherz“. Jetzt tritt Raurat Schwächen mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit. Er meint, es handle sich um einen „Arbeitslosen Scherz“, wie solche in den meisten atomarischen und geistlichen Bauen zu finden seien. Will Herr Schwächen sich nicht die Mühe geben und ermitteln, welcher „Arbeitslose“ sich den Scherz geleistet hat. Wenn nicht, so mag er nur an einer anderen Stelle des Legationspells sein eigenes Portrait aushängen und daneben die Worte mischeln lassen: „Das ist der Mann, welcher des Ruppigen Scherz tragt“.

Wegen Kaiserbeleidigung wurde vorgestern in Berlin der Kuppelkünstler Richard Weitz zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 1 1/2 Jahre beantragt. Es handelte sich um eine Kuppelstrophe, in der eine Beleidigung enthalten sein soll.

Von erlaubten Majestätsbeleidigungen. Die „nationalpatriotischen“ Behörge sind furchtbar erdost über das Verhalten des Fürsten v. Meuß & Co. zu der Sedanfeier. Die nationalliberale Rheinisch-Westfälische Zeitung, die Beschüßern der Thronen, schreibt z. B.: Der Bundesrat hat sich vornehm um dieses Vandalen nicht gekümmert. Aber um so mehr ist es Sache des deutschen Volkes, sich um diese belächelnden Verhältnisse zu kümmern. Was sollen die fremden Völker von einem Reiche denken, in dem allerlei kleine Gerngroße das Reich anbellern, im Vertrauen darauf, daß man sich nach kleinen Hunden nicht umsieht? Wenn Heinrich XXII. sich durch Mißachtung der untern Volk als Unerpand des Friedens und des Reiches heiligen Sedanklächler in Gesellschaft von Bebel und Singer wohl fühlte, so mag man es ihm herzlich gönnen, aber welches Kapital verliert daraus die Franzosen schlagen, daß deutsche reinerende Fürsten sich benehmen wie Dr. Haas und Genossen? Wenn ein Sozialdemokrat so schreibt!!

Krieg im Frieden. Täglich laufen von den Wandersfeldern Nachrichten ein über Todesfälle infolge Mischlaas. Bei Wifpingen starb ein Tambour, bei Rochersteinfeld (Wartembera) zwei Soldaten; viele liegen schwer krank infolge der Hygienische dardier.

Wieder ein Marinunglüd. Bei einer Marineübung erkrankten in der Strandur Nacht die Obermatrosen Hieber und Keres infolge Kernens einer Gix.

Die geistlichen Zäbertraher ins Stammuch. In diesen Tagen, da von allen Kanzeln des Tages gedacht wurde, wo „göttliche Führung“ den deutschen Waffen den Sieg verlieh, brangt sich die Erinnerung an einen Auspruch Kaiser Friedrichs auf, der mit dem berühmten Welche Wendung durch Gones Präganer in seltsamem Widerspruch steht. Am 25. Dezember 1870 schrieb Kaiser Friedrich treffend in sein Tagebuch: „Eigentlich ist es doch eine Ironie auf die Heiligkeit, daß jeder Teil Gott für seine als die gerechte Sache anruft und bei jedem Erfolg beweiheit möchte, daß der Gegner vom Himmel im Stich gelassen ist.“

Faites vous jeu, messieurs! Machen Sie Ihr Spielchen, meine Herren! Das ist die neueste Loung des Reichsfinanzministers Miquel. Er plant eine Reichsprämienanleihe, d. h. eine Lotterie von Staatsanleihe, bei der es 3 Proz. Zinsen gibt und eine kleine Anzahl hoher Gewinne. Derartige Prämienanleihen stehen, wenn der Schuldner — wie das deutsche Reich — guten Kredit genüßt, hoch im Kurs und man will daher die 4proz. Reichsanleihe in eine Lotterietheorie umwandeln, die zu 120 Proz. begeben werden könnte. Daß namhafte Volkswirte das staatliche Lotteriespiel für „unethisch“ erklären, wird Herrn Miquel, den Wandelungsunfähigen, ebenwiewenig generieren, wie andere Staatsmänner der preussisch-deutschen Weltordnung.

Dem Kleinhandwerk soll durch den Militarismus immer mehr Konkurrenz gemacht werden. In den nächsten Jahr sollen Forderungen aufgenommen werden zur Einstellung der bisherigen Regimentsküchschmagermeister bei den Korpsbefehlshabern.

Weiter nichts? Die agrarisch-konervative D. Tageszeitung stellt in Aussicht, daß ihre Feindgenossen das Getreidemonopol fordern würden; dadurch würde die Zufriedenheit wieder in die weitesten Kreise des Volkes zurückgeführt. Daß die Verwertung des Brotes ein Mittel zur Herstellung der Zufriedenheit sein soll, ist ebenso wahr als die Behauptung, die Agrarier würden zufrieden, wenn man ihnen die Liebesgaben aus Branntwein, Zucker, Holz u. s. w. entziehe.

„Noch nicht einig“ sind sich, wie berichtet wird, die „leidenden Kreise“ Berlins über die zur Vernichtung der Sozialdemokratie zu ergreifenden Maßregeln. Nun, um so

einiger sind wir, die wir „vernichtet“ werden sollen. Auch die Berliner hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor.

Wenn er's fände! Es wird von konservativen Blättern behauptet, daß der Oberbürgermeister der Kaiserin, Graf v. Mirbach, persönlich bei den Genossen Singer und Borgmann gewesen sei, um sie zu veranlassen, als Stadterordnete von Berlin für Bewilligung des Zuschusses von 300000 M. für die Legation einzutreten. Mirbach würde zweifellos die Mitteilung des Vorwärts schon demütigend haben, wenn er nur fände.

Aus dem Julaun, den die Sedanfeier an den meisten Orten gefeiert haben, möchten die Sedanmader gern den Beweis herleiten, daß es sich um ein würdiges Volksfest gehandelt habe. Die Herren mögen sich doch der Worte erinnern, die Cromwell nach siegreich beendeten Kriege sprach. Als sein Freund Fairfax auf die Tausende von Menschen aufmerksam machte, die den Sieger jubelnd empfingen, sagte Cromwell nachträglich: „Lieber Freund, das ist sehr schön! Wenn Du und ich jetzt gehängt werden sollten, wären noch mehr Menschen da!“

Die Agrarier sind üppig. Die Bundeskorrespondenz schreibt: Der Sieg, der völlige Sieg der Agrarier ist nur eine Frage der Zeit. Wir haben neulich lebhaftig sagen wollen, daß zur Erreichung dieses Zieles ein Rücktritt des Herrn Reichsfanzlers durchaus nicht erforderlich ist und auch nicht in unseren Wünschen liegt. Wie richtig!

Handel mit alten — französischen Kanonen. Das Sedan-Festkomitee zu Kony hat sich an den Kaiser mit der Bitte um Überlassung eines eroberten französischen Geschüßes zur dauernden Aufstellung am borigen Kriegerdenkmal gewandt. Vom Kriegsministerium ist nun die Antwort eingegangen, daß die ungenutzte Überlassung eines Geschüßes unzulässig sei, daß jedoch das Kriegsministerium im Stande sei, ein glattes französisches 9 Zentimeter Bronze-Kanonenrohr im Gewicht von 329 Kilogr. oder ein solches 12 Zentimeterrohr im Gewicht von 627 Kilogr. gegen Entstattung von 80 M. für das Kilogramm ohne Kasse zur Verfügung zu stellen. Auch könne man eine preussische Kanone unter der gleichen Vorbedingung erhalten. Das Komitee beschloß die Erwerbung des kleinen eroberten Geschüßes. Der Preis von 80 M. für das Kilogramm Bronze scheint uns wirklich sehr niedrig zu sein. Das Kriegsministerium hätte für die Geschüße in jeden Berliner Volksteiler sicherlich einen höheren Betrag pro Pfund erzielt. Allerdings haben wir die Kanonen ja auch verhältnismäßig billig erworben, indem dafür bloß einige Zehntausend deutscher Soldaten ihr Leben gelassen haben.

Einem Zöckerbrief ist der Vorwärts in der Lage zu veröffentlichen. Der Brief des Eypophanten ist an einen hervorragenden konservativen Führer gerichtet, wohl an den Freiherrn v. Hammerstein und lautet:

„(Name eines konservativen Abgeordneten) sagte mir daß Sie einen Artikel, welche das Spiel von Bismarck und Genossen in der Kaiserzeit aufwies, für sehr maßvoll halten. Darf ich Ihnen dagegen meine Anschauungen über das, was ich für richtig halte, darlegen? Ich glaube daß im Augenblick zuerst B. den Kaiser vollkommen eingenommen hat, ganz besonders in Bezug auf das Kartell, das nun einmal Bismarck für die Grundlaße seiner Politik und für ein ungenügend großes Ereignis anseht. Will man dagegen die B. sehen Intentionen bei der Kaiserzeit heranziehen, und zwar mit mehr oder weniger Gegenüberstellung von B. und dem Kaiser, so verliert man das Spiel und reißt den letzteren. Ich höre noch gieren daß er ganz für die Kartellpolitik genommen ist. Was man nun meines Erachtens tun kann und muß, ist folgendes: Bismarck's wichtige Angelegenheiten, wie das Kartell, Reichstagswahl im letzten Jahre, die gewiß mit einem Risiko der anti-istabellmentarischen Elemente schließt, muß man ohne B. zu nehmen, in der allerhöchsten Weise benützen, um dem Kaiser den Eindruck zu machen, daß er in dieser Angelegenheit nicht auf beraten ist und ihm den Schluß auf B. überlassen. Man muß also rings um das politische Zentrum von dem Kartell Scheiternsbedingungen und sie hell aufleuchten lassen, den bestehenden Opportunismus in die Abgründe werfen und dadurch die Lage bedrohlich. — Wenn der Kaiser, daß man zwischen ihm und B. Zwiesprache fassen will, so führt man ihn zurück. Wartet man in Dingen, wo er intuitiv auf unserer Seite steht, ihre Unangenehmheit, so führt man ihn zurück, ohne vor sich zu setzen. Er hat schließlich gesagt: sechs Monate will ich den Alten — B. — verdrängen lassen, dann regiere ich selbst. B. selbst hat gemeint, daß er den Kaiser nicht in der Hand behält. Wir müssen also ohne uns etwas zu vergeben doch beständig sein. ... Herrliche Grüße.“

Zur getreuer Eider.“

Ausland.

Frankreich. Die Regierung fordert neue 50 Millionen Franks (40 Mill. M.) für den Feldzug auf Madagaskar (Mittel von Afrika).

Ein Jubiläum konnte am Mittwoch die französische Republik feiern. Sie war an diesem Tage 25 Jahre a. Wir sind selbstverständlich einer republikanischen Staatsform von vornherein unparteiischer gegenüber, als irgend einer monarchischen. Die Republik, wie sie auch sonst immer sein mag, genährt dem Volke stets mehr Rechte und größeren Einfluß auf die Staatsgeschichte, als andere Verfassungen. Daß aber die französische Republik trotzdem kein Ideal für uns bedeutet, ist selbstverständlich. Denn diese Republik ist doch nur die eines Klassenstaates, in dem die Kapitalisten die wirtschaftliche Macht und darum auch den politischen Einfluß zum weitern größeren Teil in Händen haben. Jede Republik innerhalb einer kapitalistischen Gesellschaft muß notwendigerweise vielmehr eine Plutokratie, eine Oligarchie sein, als eine wahre und konsequente Demokratie, in der der reine, unerschütterliche Wille des Volkes zum klaren Ausdruck gelangt. Eine solche Demokratie bedingt ein ungefähres gleiches Wirtschaftliches und Lebensniveau der Gesellschaftsmitglieder; sie ist der Zukunft vorbehalten.

England. Der Gewerkekonferenzschloß alle Delegierten aus, die nicht eigentlich Arbeiter sind. Er nahm ferner einen Antrag zu gunsten des Abstufentages an und einen, der auf Abschaffung des De.hauses gerichtet ist.

Politisches und Gerichtliches.

§ Genosse Neufisch in Breslau sollte als verantwortlicher Redakteur der Volkswacht das preussische Staatsministerium und die Reichsregierung beidseitig haben. Das Landgericht verzog aber die Verhandlung, da der Staatsanwalt nicht von sämtlichen Ministern unterzeichnet ist.

§ In Nürnberg ist gestern die Feind. Tagespost konfisziert worden wegen eines Artikels über den Kaiserthron am Montag. Der Artikel war in Berlin in der Zeitung am Dienstag herabgesetzt. Der Artikel war ein dreimonatlicher Gefängnisstrafe. § Genosse Beus verläßt morgen Sonnabend das Gefängnis zu Göttingen, wo er während 6 Monate Zeit gehabt hatte über seine sozialdemokratischen Schlichtigkeiten nachzudenken.

Parteiangelegenheiten.

„Alto doch! So ist es also wirklich Thatsache, daß der soz. dem. Reichs- und Landtagsabgeordnete Seifert, Bismarck sich um patriotischen Sedanmänner erniedrigt hat. Unter Bismarck's Parteigänger verhalten über den Fall.“ Der Seidenbürger Konsumverein schloß Hauptversammlung und sämtliche Prüferinnen mit 14 Stimmen. Beschluß des Vorstandes und Aufsichtsrates genehmigt mit 11 Stimmen. Beschluß (7 gegen 6 Stimmen) gefaßt worden war. Wert wurde, wo so sehr man uns, nun die Begründung, welche das Vorstandsmittglied Julius Seifert seinem Antrag auf Mitgliedschaft gab. Unter Genosse meinte danach u. a.: die Sedanfeier sei nun einmal ein Volksfest (?) und die angeführten Leute würden sich dem Festzug auch anschließen wollen. Maner würden nicht viel kommen, so daß besser geschlossen werde. Wer nicht zum Festzuge gehen möge als Beobachter gehen, wo er genug Genossen und Genossinnen finden werde. Wir wollten nicht glauben, daß unser Genosse das Volkstfest für ein „Volkstfest“ an dem unser Antrag nichtbegründet habe. Da er den Festzug mitgemacht hat, so konnte er sich über die Mache dieses „Volksfestes“ längst nicht mehr im Zweifel sein. Leider wird uns von allen Seiten befehligt, daß sich Genosse Seifert in ähnlicher Weise geäußert hat und in der Umarmt der Genossen davon in Jordan und auf den zahlreichsten Arbeitenden unteres Reiches nicht gering, zumal sich die im Gemeinderat auf den Dörfern liegenden Genossen aufs allerhöchste gegen jede Sedanfeier ausgesprochen haben und nun von der Ordnungsbürokratie abgesehen gebildet werden. Unsere Vertreter haben nunmehr einen schmerzlichen Stand. Bereits hat die Stadt, die J. J. und die Vork. Volks J. J. Seifert wird wollen, er zu thun hat, aus schärfste zu unser Genossen Beherrschung Stellung genommen und er wird sich von allen Seiten auf schärfste Kritik gefallen lassen müssen. Gerade daß Genosse Seifert Reichstagsmitglied ist hätte ihm doppelte und dritfache Rücksicht erwiesen können. In Dingen, welche die Öffentlichkeit angehen und die Welt namentlich der Oberer, herauszubringen. Wenn das am gültigen Holz geschicht, was soll dann am dürfen geschicht. Unter Genosse hat mit seiner Antragstellung, namentlich aber mit Begründung des Antrages der sozialdemokratischen Sache einen sehr schlechten D. eicht erzielt.“

Genosse Seifert erhebt im Vorwärts Protest dagegen, daß er in Anzeigen als Verarmungsbedürftig angegeben wird, ohne daß er davon in Kenntnis gesetzt worden ist.

Für die Familien der im Essener Weineids-Prozess verurteilten Genossen gingen bis zum 2. September bei dem Kaiserlichen Unterhändlerkomitee in Bochum 1857 65 M. an. Darunter vom Somburger Scho als erste Rate 1500 M. Die übrigen über die Familien unserer verurteilten Genossen in Essen: Frau Schröder Dortmund hat 10 Kinder, darunter 1 schulpflichtige; Frau Meyer Bochum 3 von 1/2 8 Jahren; Frau Imberger 1 Kind; Frau Wilking Herne hat 4, das älteste 7 Jahre, die Frau kommt in eigenen Wachen ins Wochenbett; Frau Badermann Bielefeld 3 Mädchen von 12 Jahren; Frau Witt und Bedmann in die Wohnung gefürdigt worden. Frau Schöder und Meyer während der Unterhändlerzeit ihrer Männer vom Bergarbeiterverband unterstützt; die anderen 3 Familien höchst notdürftig von den Genossen vor Besinn und Ungezogen.

Zur Arbeiterbewegung.

Neuhaft a. D. In der Brauerei von Kurt Böttcher stellen am Montag 8 Brauer die Arbeit ein; Grund dazu war schlechte Behandlung und zu lange Arbeitszeit, von früh 4 Uhr bis abends 7 Uhr; auch wurde mitunter um 3 Uhr früh angefangen.

§ Damen-Kongress. In Berlin veranstaltet am 11. und 12. September die Vereinigung deutscher Gebammen den allgemeinen Gebammenkongress verbunden mit einer Gebammenausstellung. In einer Linie dürfte dieser Kongress den Interessen der Gebammen schädlich genötigen sein, denn auch die Gebammen haben bei dem allgemeinen Gebammenkongress in Berlin (1900) eine sehr schwere Stand und hielten im Zusammenhang der einzelnen Gebammenkongresse zu einer starken Verengung eines sittlichen Sait.

Die darauf abzielenden Bestrebungen fördert die Gebammenausstellung seit ca. 10 Jahren und hat bereits manche G. o. ge aufzuweisen. Die in der Ausstellung Bestimmung Gebammen gehören zu Zeit 13 Gebammen Betrieben, die sämtlich für einen sehr hohen Gebammenkongress, nur die Fortbildung der Gebammen und für die wirtschaftliche Verbesserung der Gebammen eintreten. Die mit dem Kongress verbundene Sachausstellung steht dem Publikum am 11. 12. 13. September d. J. in den oberen Festhallen bei Louis Schuler offen. Alle in das Haus der Wägen und Kinderpflege eingehenden Artikel werden verteuert sein.

Der Stell der Mühlbauern Kempner ist beendigt; die Arbeiteroberbewilligten Forderungen der Arbeiter.

Konkurrenz mit Holzgewerbet.

Heft a. L., 6. September.

* **Genosse Schneckenburger** ist gestern abend aus der Unterhändlerhaft entlassen worden. Herr Amstrieder unter Genossen, die am Dienstag vor acht Tagen erfolgte, sechs Tage liegen lassen, ehe er sie ans Landgericht abgeben hat. Das Landgericht hat sofort die Freilassung Schneckenburgers verfügt. Wir kommen auf das Verhalten des Herrn Dr. Bindeil in dem ganzen Prozeß zurück und veröffentlichen heute nur den Beschluß, auf Grund dessen die Freilassung Schneckenburgers erfolgte. Der Beschluß lautet:

Beitrag.

In der Sache gegen den Redakteur Feix Schneckenburger aus Halle a. S. w. g. m. Beleidigung wird auf die Klage des selbst von 27. und 28. August 1895 gegen den vom Schöffengericht Halle a. S. am 27. August ergangenen und vollstreckten Haftbefehl hiermit beschleunigt, die Haftbefehl gegen Feix Schneckenburger zu widerrufen und die sofortige Entlassung des Angeklagten aus der Unterhändlerhaft anzuordnen.

G. u. N.

Die ankumt Strafe von 6 Monaten Gefängnis erscheint für sich allein nicht gerechtfertigt. An sich würde ein einmal Schneckenburger sich der Willkür gegen ihn erstatten. Stamen bisher noch nicht entzogen oder zu entziehen verdrüht hat.

Anderer, den Haftbefehl durch gründliche Thatsachen liegen aber nicht vor. Allerdings hat Schneckenburger die Klage an sich selbst, denn er hat hier eine Wohnung (Schiffstraße) und eine eingetragene Werkstatt.

Auch die von d. Polizei Verwaltung dahin geäußerte Ansicht: es ist sehr wahrhaftig, daß Schneckenburger auf Kosten der Bauern nach der Sedo in Entlassung werde, sobald er auf sein Job arheit werde.

Kann zur Begründung des Haftbefehls nicht dienen, da die Ansicht jeder unethischen Unterlage einberst.

Halle a. S., den 5. Sept. 1895.

Königliches Landgericht, Kreisstrammann II.

§ Eine andre Bürgermeisterei. Wir erwähnten bereits, daß Herr Oberbürgermeister Stände in seiner

Illumination!

Von Julius Freund.

Es wehen die Fahnen, es glänzt die Stadt
Im festlichen Festzuge,
Und in den Straßen brandet das Volk —
Ein jauchendes Gedränge.

Kanaken schmettern lustig herein,
Der Drang wird dichter und dichter —
Allüberall blühen wie Sonnenlicht
Unzählige freundliche Lächler.

Ein Haus besonders thut sich hervor,
Mit Flammentänzen und Kronen,
Der Hauch des Wogens, hier hoch der Zug
Hier auch das Verweilen lohnen.

Und immer leuchtender wird die Nacht,
Die Front wird heller und heller,
Doch schon wagt leicht ein Fenster im vierten Stod
Und eines — drünten im Keller.

Und hinter den Scheiben — Kerzenlos
Von ritzigen Kunden verlichter,
In oder trostlicher Einfallt ein
Wird auch — Sedan gefeiert!

III.
Dort oben — dort hoch ein alter Mann
Bei melancholischer Feier:
In einer Ecke sein Stelzfuß hebt
Und in der andern — die Zeiter.

Sein gramgezeichnetes Angesicht
Wie ist es so blaß und so magar,
Sein Brust ist Wasser kein Wort in farg
Hort ist sein durstiges Lager.

Er starrt ins Leer — und Schemen giebt
Gang nach durch die kalten Räume,
Geschichte Schöpfung, verworster Mensch,
Entschundene Jugendräume.

Sein Auge wird feucht und sittend wütht
Die Hand in den weißen Haaren;
Er murmelt: „Nach ich nicht mit dabei
Vor fünf und zwanzig Jahren.“

IV.
Am Keller drüben — ein altes Weib!
Sie hält mit bebenden Händen
Ein kleines vergilbtes Bild — und kann
Die Blicke nicht von ihm wenden:

„Wie war ich so stolz, so stolz auf Dich,
Du besten von allen Söhnen!
Du warst meine Stütze — Du solltest einst
Mein einziger Mann verheiraten!“

Dein Arm war hart, dein Sinn war stug,
Du wüthtest das Glück zu lohen
Du — Junge! — hästest dich Mutterlein
Im Alter nicht — betriegen lassen!

Niemals vermind ich den herbsten Schlag,
Den meine Seele erfahren
An jenen Ruhmes- und Ehrentag
Vor fünf und zwanzig Jahren!“

V.
Auf einmal tönt's aus dem Volksgewühl
Das drüben ward's und dichter:
„Schü dort! An dem großen Kaufe sind
Zwei Reiter geort ohne Lichter!“

Ein unheil wüthendes Büchlein war's,
Das die Seele entdeckte,
Und — rufend — bei der Geoffenen Schar
Wissentliches Echo wedete:

„Wir wollen den Patriotismus Euch
Sofort in die Knochen treiben!“

Und lustig prasselte Stein auf Stein
Danein in die dunklen Scheiben,
(Berliner Volkszeitung.)

Grundzüge der Handwerksorganisation.

Die der Handwerkskonferenz seitens der Regierung vorgelegten Grundzüge einer Handwerksorganisation sind jetzt endlich vom Vorstande des Zentralausschusses der Innungsverbände Deutschlands bekannt gegeben worden. Das Verhandlungsprotokoll und die beschließenden Verhandlungen sollen erst Anfang nächsten Monats veröffentlicht werden. Die Regierungsvorläufe sind seitens der Regierungsvorsteher selbst als unveränderlich erklärt worden; eine endgültige Stellungnahme der Minister ist erst möglich, nachdem das Resultat der in Defreisch angeordneten Untersuchungen bekannt sein werde und das Ergebnis der statistischen Erhebungen über die örtliche Verteilung der einzelnen Handwerke in den verschiedenen Teilen des Reiches abgeschlossen vorliegt. Den Gegenstand der Beratungen bilde:

1. Die im Ministerium für Handel und Gewerbe ausgearbeiteten Grundzüge für eine Innungsorganisation des Handwerks und eine Regelung des Lehrlingswesens. 2. Der Entwurf eines Gesetzes, betr. die Errichtung von Handwerkskammern. Innungen sollen von gleichen oder von verwandten Gewerben gebildet werden. Der Innung werden kraft des Gesetzes angehören jeder Handwerker, der kein Handwerk im Bezirk selbständig betreibt und der Regel nach Lehrlinge oder Gesellen beschäftigt. Handwerker, die in der Regel ohne Hilfskräfte arbeiten, sowie in Großbetrieben beschäftigte Werkmeister sollen das Recht des Betriebs erhalten. In dem Bezirk der einzelnen Handwerkskammern sollen für örtlich abgegrenzte Teile der Verfertigung der höheren Verwaltungsbehörden Innungsausschüsse errichtet werden.

Bei jeder Innung soll ein Gesellenausschuss, ebenso ein solcher bei jedem Innungsausschuss gebildet werden. Den Innungen fallen als obligatorische Aufgaben die Beaufsichtigung des Lehrlingswesens und die Gesellenprüfungen zu, bei welcher letzteren auch die Gesellenausschüsse mitwirken sollen, wie bei den Gesellen betreffenden Verwaltungs-einrichtungen und der Entscheidung von Streitigkeiten. Die Handwerkskammern sollen für jede Provinz oder Teile einer solchen errichtet werden. Die Mitglieder werden von den Innungsausschüssen aus ihrer Mitte gewählt. Auf-

gaben der Handwerkskammern sollen sein: 1. die Führung der Aufsicht über die Innungen und Innungsausschüsse ihres Bezirks, 2. die Beaufsichtigung der Durchführung der für das Lehrlingswesen geltenden Vorschriften, 3. die Wahrnehmung der durch das Gesetz auf dem Gebiete des Lehrlingswesens ihnen sonst übertragenen Obliegenheiten und Befugnisse, 4. Erstattung von Berichten und Abgabe von Gutachten über gewerbliche Fragen auf Erfordern der Behörden. Außerdem sind die Handwerkskammern betraut: 1. die zur Förderung des Handwerks geeigneten Einrichtungen und Maßnahmen zu beraten und bei den Behörden anzuregen, 2. Veranstaltungen zur Förderung der gewerblichen, technischen und sittlichen Ausbildung der Meister, Gesellen und Lehrlinge zu treffen und Fachschulen zu errichten.

Bei jedem Innungsausschuss kann und bei jeder Handwerkskammer muß ein beidseitiger Kommissar bestellt werden, der außer dem Stimmrecht die Rechte eines Mitgliedes hat. Derselbe kann die Befugnisse des Ausschusses und der Kammer mit ausübender Wirkung beanstanden. Ueber die Beauftragung entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde. Die Kosten der Handwerkskammer und ihres Gesellenausschusses sind von den Innungsausschüssen ihres Bezirks nach Maßgabe des Gewerbesteuerfußes aufzubringen. Die Innungen, Innungsausschüsse und Handwerkskammern sollen Korporationsrechte haben und ihre Mitglieder Ehrenämter sein.

Die Vorschriften für die Regelung des Lehrlingswesens sind sich in allen wesentlichen Punkten mit den früher veröffentlichten und sind im einzelnen wie folgt festgesetzt:

Die Befugnis, Lehrlinge zu halten oder anzunehmen, steht Personen, die sich nicht im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, nicht zu. Die Befugnis zur Anleihe von Lehrlingen steht nur denjenigen Personen zu, die 1. das 24. Lebensjahr vollendet und 2. entweder: a) in dem Handwerke, in dem die Ausbildung der Lehrlinge erfolgen soll, oder in einem gleichartigen Fabrikbetriebe eine ordnungsmäßige Lehrzeit zurückgelegt und im Anschlusse daran eine Gesellenprüfung und Meisterübergangszeit bestanden haben oder b) das Handwerk, in dem sie Lehrlinge annehmen wollen, fünf Jahre hindurch selbständig betrieben haben. Dem selbständigen Betriebe des Handwerkers wird die Leitung des Betriebes oder eines Betriebszweiges in einer Fabrik gleichgesetzt.

Die ordnungsmäßige Lehrzeit soll nicht unter drei und nicht über fünf Jahre dauern. Der Lehrvertrag ist schriftlich abzuschließen und auf Verlangen in einem Exemplar der Innung zur Einsicht vorzulegen. Nichtbefolgung dieser Verpflichtung ist strafbar.

Durch den Bundesrat können für die einzelnen Handwerke Vorschriften über die zulässige Zahl von Lehrlingen im Verhältnis zu den in einem Betriebe beschäftigten Gesellen erlassen werden. So lange solche Vorschriften nicht erlassen sind, sind die Handwerkskammern zu deren Erlass mit Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde betraut. Wer ein Handwerk selbständig betreibt, darf den Meistertitel nur führen, wenn er eine Gesellen- und eine Meisterprüfung eines Handwerks bestanden hat. Die unbefugte Führung des Meistertitels soll strafbar sein.

Und mit diesen Mitteln glaubt man das Handwerk vor der Vernichtung durch die Großproduktion bewahren zu können? Lächerlich!

Ein unbefangener Richter.

Amstichter Dr. Veder in Dresden war wegen seiner Haltung in Sozialdemokratischen Kreisen von den Reichstagsmitgliedern als besorgend abgelehnt worden. Vor der Kammer des Landgerichts, die hierüber zu entscheiden hatte, begründete Ludwig die Ablehnung mit dem und durch eine schriftliche Eingabe, worin es u. a. heißt:

Amstichter Dr. Veder ist Aktionär der hiesigen Waldbischöffen-Bräuerei, derselben Bräuerei, gegen die sich vor Jahresfrist von meinen Parteigenossen unternehmender Beschlüß richtete, in dem ich ausdrücklich hervorzuheben bin, als persönlich den Amstichter Dr. Veder in keinem Hinsicht geschädigt habe. Dies dürfte auch dem Amstichter Dr. Veder bekannt sein.

Am 5. Oktober 1894 wurden von Amstichter Dr. Veder die Sozialdemokraten Horn und Müller wegen Verleitung des Gemeindevorstandes zu Ungehörigkeit 3 resp. 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Dieses Urteil wurde wieder von Landgerichte wegen vorgerückter ganz unzulässiger Rechtsmittel aufgehoben und das ganze Verfahren eingestellt.

Der Richter und verantwortliche Redakteur Reinhold Heimann wurde von Amstichter Dr. Veder am 24. Oktober 1894 wegen „groben Unfuges“ Waldbischöffen Beschlüß betreffend) zu der gesetzlich zulässigen höchsten Strafe von 3 Monaten Haft verurteilt. In dieser Sache hat sich Amstichter Dr. Veder, obwohl er selbst Waldbischöffen Aktionär ist, nicht als befangen erklärt.

Am 14. November wurde der sozialdemokratische Redakteur Dr. Georg Griebner von Amstichter Dr. Veder wegen Verleitung der Arbeiter zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Das Landgericht hob am 11. Dezember das Urteil auf und ermäßigte die Strafe auf fünf Monate Gefängnis.

Arno Reichard, sozialdemokratischer Redakteur, wurde am 14. November von Amstichter Dr. Veder in der Sache Partmann und Genscher zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er einen Beamten betrogen haben sollte. In dieser Sache stellte das Berufungsgericht fest, daß gegen den Verurteilten überhaupt kein Strafantrag vorlag. Jeder Vorbehalt, daß ohne Strafantrag in einer Strafbefugnisbehörde eine Verurteilung nicht erfolgen kann. Amstichter Dr. Veder hat es fertig gebracht, den Sozialdemokraten auch ohne Strafantrag zu verurteilen. Dies Urteil wurde aufgehoben und das ganze Verfahren eingestellt.

Am 19. Juni 1895 hat Amstichter Dr. Veder gegen den Stellmacher Stubner und Genossen verhandelt. In diesem Falle hat der Bescheidene, ganz unangehörige, Verurteilte, in Bezug auf die Sozialdemokratie fallen lassen und dieselbe in einer Weise ganz unangehörig angriffen, daß die Vermutung sehr nahe liegt, Amstichter Dr. Veder ist gegen meine Partei ganz auffällig befangen. Amstichter Dr. Veder erklärte da, die betreffenden Angeklagten seien als Typus des sozialdemokratischen Terrorismus zu betrachten.

Und wie entsetzt das Dresdener Landgericht über den Antrag meines Genossen Ludwig? Was Ludwig angeht hat, erscheint nicht geeignet, Mißtrauen gegen die Unparteilichkeit des Amstichter Dr. Veder zu rechtfertigen, es ist vielmehr die Annahme begründet, daß Amstichter Dr. Veder in den von Ludwig

wis zur Sprache gebrachten Straffachen vollständig seines richterlichen Amtes gewaltig hat und dies auch in der vorliegenden Straffache, welche übrigens mit dem Waldbischöffen Beschlüß in keiner Weise zusammenhängt, thun werde. Das Ablehnungsurteil Ludwig wird daher für unbefangend erklärt.

Wir freuen uns schon darauf, wenn dem Staatsrecht des Reichs Justizamts im Reichstage die neue Blüte der höchsten Rechtsprechung präsentiert werden wird.

Ein Triumph der Technik.

Wieder hat die Technik einen gewaltigen Fortschritt gemacht, und zwar auf dem Gebiete der Schmelztechnik. Vor etwa zwei Jahren wurde die sog. „Muller'sche“ Feuerung verdrängt, welche aus Ziegeln bestand. Die Ziegeln hatten einen den gewünschten Erfolg nicht, doch führten sie zu neuen Studien mit einem verbesserten Brennstoff, dem Braunkohlentheer, und die letzten Versuche haben sich am 24. und 25. Juli auf dem Kongreß 3. Klasse Siegreich völlig bewährt.

Die Technik hat hier erreicht, die in zwei Stufen zu setzen. Zur Feuerung dieser Kessel mit Steinkohle waren für jeden Ziegeln 7 Mann, also 14 Mann im ganzen, in schwerer, angelegener Arbeit, bei einer von Menschen kaum zu ertragenden Temperatur nötig. Sollte die sogenannte „forcirte“ Fahrt, mit „Schmelztheer“ zu betreiben, so wurde die Anfristung in der That übermenschlich. An den genannten Tagen nur wurde volle 6 Stunden hinterinander, ohne nur eine Minute auszuliegen, forcirte Fahrt gefahren und damit alle Erwartungen übertrafen. Das Braunkohlentheer ist in großen Quantitäten, die 192 Tonnen 2. Klasse, am Werk.

Bei den Probearbeiten zeigten sich alle die großen Vorteile, die solche Feuerungsmethode hat. Zunächst waren statt 15 nur 6 Mann zur Bedienung notwendig, und diese 6 Mann hatten eine überaus leichte Arbeit, so daß für die Folge die Tätigkeit kaum von 4 Mann werden werden kann. Während die 14 Mann von Kohlenstaub, Ruß und Hitze geschwarzet arbeiteten, haben sich die 6 Mann kaum die Finger beschmutzt! Die Hitze im Kesselraum war um ca. 10 Grad niedriger als bei Kohlenfeuerung. Zungen hat sich gezeigt, daß die Feuerung mehr als ausreichend war. Die Geschwindigkeit, mit der der Kessel dampfte, war bisher unerreicht; 6 Stunden lang machte die Maschine 149 Touren in der Minute.

Wie lange wird es dauern, und die Post und Frachtverkehr, ja auch die wichtigsten Dampfmaschinen werden beschleunigt an Tag und Nacht werden heute freilich noch verschiedene Umstände, die für aber viel mehr! Zunächst für Schiffsfahrzeuge. Der Siegreich kann mit den 192 Tonnen Braunkohlentheer 8 Wochen fahren, während er mit hochzulässiger Kohlenladung bei gleicher Fahrgeschwindigkeit in 12 Tagen fertig ist. Es kann also etwa der vierte Teil der Kohlenlast ertragen und der Raum anders ausgenutzt werden. Das ist kann mit Dampfmaschinen sehr schnell in der Schiffsraum befördert werden, die Mühle fordert die schnelle Arbeit. Der Umstand, daß der Kohlenstaub der Siegreich gäbe, macht von einer unrichtigen Beschleunigung des Brennstoffes. Das wird die Technik mit Rechtigkeit überwinden, und dann die Heizung noch viel, viel billiger gestalten, als sie heute schon auf dem Siegreich ist.

Zu allem kommt noch der Umstand, daß die Sicherheit eine bisher unerreichte ist. Die Explosionsgefahr und Materialverluste durch das Abreißen des Kessels sind durch die Anwendung des Braunkohlentheers mittels eines einzigen Hahnes die Feuerung dem Kessel entzogen, die Explosion vermieden. Das sind die Vorteile. Die Hindernisse werden in der Hauptsache darin bestehen, daß so viel Braunkohlentheer kaum zu beschaffen sein wird, wie die ganze Fahrt über Kohlen, Ruß und Schmutz damit zu verfahren. Aber stellt denn die Technik sich? Wer wird denn daran zweifeln wollen, daß aus Steinkohle ein ähnlicher Brennstoff herzustellen ist? Und was dann — ja was dann?

Dann wird es seinen Kohlenlieferer mehr geben und die intelligenter aller Menschenkenntnis wird ein Ende haben. Die richtige Idee, die fürchtbare Arbeit und die schlechte Behandlung brachte die Leute zur Verzweiflung, und viele von ihnen strangen über Bord, um den unersättlichen Qualen vor den Kesseln zu entgehen. Unter solchen Umständen ist die neue Erfindung nur mit Freuden zu begrüßen. Das Aufheben der Qual der Kohlenlieferer bedeutet Arbeitslosigkeit für viele Familienverdiener. Die ist aber dem entsetzlichen Leid gegenüber das kleinere Uebel.

Soziale Ueberblick.

Ueber die Kohlenproduktion der Welt liegen folgende Daten vor. Gemäß der letzten statistischen Aufstellungen ist der größte Produzent der Welt England, das während des Jahres 1894 nicht weniger als 188 277 525 Tonnen (eine Tonne sind 1000 Kilogramm — 30 Zentner) ausfuhrte. Zu Tage gefördert wurde diese gewaltige Menge von 705 241 Personen. In zweiter Stelle kommen die Ver. Staaten mit 164 000 000 Tonnen. Deutschland nimmt mit ungefähr 73 000 000 Tonnen (exkl. Braunkohle) den dritten Platz ein. Die anderen Kohlen produzierenden Länder, deren Tonnenzahl sich nach für Jahr fast gleich bleibt, sind Defreisch-Litauen mit 10 700 000, Frankreich und Rußland mit je 6 250 000, Australien mit 1 000 000, Japan mit 3 250 000, Neu-Schottland mit 2 250 000, Spanien mit 1 800 000, Argentinien-Colombia mit 1 200 000, Italien mit 300 000 und endlich Schweden mit 200 000 Tonnen. Das macht eine Gesamtsumme von 462 977 525 Tonnen. Eine ungeheure Summe, deren Daten der mühe- und gefahr-vollen Arbeit der Bergarbeiter zu danken ist. Und wo bleibt der „Segen“ dieser Arbeit? In den Kassenjahren der Spekulation, die alle paar Monate eine Generalvermehrung bringen und dafür Hunderttausende einheimen, in den Händen von Leuten, die nie dem Tod im tiefen Schlaf in Ruhe gelassen haben. Für die Produzenten dieses Reichtums bezaubert diese Zahlen nichts als Schweiß und Blut, Entbehrung und Tod im arbeitsfähigen, Nahrungsmitteln im arbeitsfähigen Alter.

Für Arbeiterbewegung.

An die deutschen Fabrikfabrikanten!
Vor ungefähr drei Wochen haben wir vor Zusatz hierher gewarnt. Grund war unrichtiger Lohnsatz, der durch die Organisation und den festen Zusammenhalt der Arbeiter wider bezeugt wurde. Abermals müssen wir die Aufforderung an die Kollegen und die Kollegen ergehen lassen, Zusatz hierher streng fernzuhalten. Durch Nachregelung ein mündiger und fünf weislicher Mitglieder des Vereins deutscher Schmelzwerker sind wir dazu gezwungen, Kollegen und Kollegen. Es steht die Organisation auf dem Fuße. Unterliegen wir in diesem Kampfe, so ist auf Jahre hinaus für den Verein jede Möglichkeit gelockert, am höchsten Ort wieder seinen Boden zu finden. Denn die Lage der Schmelzwerke von Worthaus Ende ist günstig, da sie die einzige am Ort ist, die einbezogen Arbeiter aus dem Arbeiterverein besitzt und gewerkschaftlich wenig oder garnicht geschult sind. Der Fabrik-

